

Hier sitzen nicht alle im selben Boot

„Titanic, das Musical“ erzählt in Zwingenberg packend und kitschfrei von der tödlichen Jungfernfahrt

Von Daniel Schottmüller

Bevor alles in bitterkalten Chaos versinkt, tauchen sie doch noch auf: Jack und Rose! Ausgerechnet das ältere Ehepaar Straus ist es, das die Kino-Ikonen für den Hauch einer Sekunde aufleben lässt. Den Befehl „Ab in die Rettungsboote, Frauen und Kinder zuerst“ haben die Senioren ignoriert. Nach 40 gemeinsamen Jahren lassen sie sich nicht mehr auseinanderreißen – auch nicht von einem Eisberg im Atlantik. Sie bleiben an Bord! Und während rings um Mr. und Mrs. Straus die Gischt einflutet, gönnen sich die beiden ein letztes Tanzen, das kurz an jene Bugszene im Abendrot erinnert – Sie wissen schon: Kate Winslet, wie sie von Leonardo DiCaprio umschlungen einer Galionsfigur gleich die Arme ausbreitet.

Einen dezenten Wink Richtung James Cameron erlaubt sich Regisseur Patrick Stanke also. Ansonsten hat es die Zwingenberger, „Titanic“ aber nicht nötig, mit dem Kinokracher zu konkurrieren. Hier in der Schlosskulisse über dem Neckar erzählt man seit 42 Jahren seine eigenen Geschichten – und das hat sich rumgesprochen. Bereits im Juni waren die jeweils 755 Plätze für alle sieben Musical-Aufführungen vergeben. Die Premiere zeigt: Wer keinen Platz ergattert hat, verpasst was ...

Es ist die bisher monumentalste Produktion, an die sich Intendant Rainer Roos – als Taktgeber auf der musikalischen Kommandobrücke dirigiert er dieses Mal ein 18-köpfiges Orchester – und sein Team heranwagt. 64 Darsteller teilen sich fast drei Stunden die Bühne, die Helmut Mühlbacher dem Rumpf des Luxusliners nachempfinden hat. Dass es ihnen dabei gelingt, Bombast und Kitsch zu umschiffen, liegt auch an der Vorlage. Das Musical

„Titanic“ aus der Feder von Peter Stone (Buch) und Maury Yeston (Musik und Liedtexte) interessiert sich weniger für Effektspektakel als für die Symbolkraft dieses legendären Passagierschiffs, das sich am 10. April 1912 zu seiner ersten und letzten Fahrt aufmachte.

Wie's der Zufall will, hieß es ausgerechnet 1997: Leinen los für „Titanic, das Musical“ – das gleiche Jahr, in dem Camerons Blockbuster 130,9 Millionen Zuschauer in die Kinosessel bannte. Ein Crash für Stone und Yeston schien da beinahe vorprogrammiert. Stattdessen konnten sie den elf Oscars des Films verteidigen fünf Tonys entgegenzusetzen.

„Dit-di-da-Dit“
statt Céline Dion

Und auch die Schlossfestspiele machen klar, dass sich die cineastische und musikalische Interpretation des großen Menschheitsunglücks ergänzen können. Statt dem Sexappeal eines jungen Paares und dem Kitzel ihrer verbotenen Liebe steht im Musical das Ensemble am Oberdeck. Die berührendste Ballade ist hier nicht der „My Heart Will Go On“ schmetternden Chanson-Königin Céline Dion zu verdanken, sondern zwei einfachen Männern: Heizer Frederick (Sebastian Seitz) und Funker Harold (Jeroen Sigterman), die sich ein sanftes „Dit-di-da-Dit“ hin- und hersenden.

Ja, es funkt im Odenwald. Und daran hat eine erstaunlich große Darstellerschaft ihren Anteil. „Titanic, das Musical“ zeichnet nämlich nicht nur ein Bild menschlicher Hybris, sondern das Kaleidoskop einer ganzen Gesellschaft.

Vom tätowierten Kohleschäufler unter Deck, der kaum einmal das Meer zu Gesicht kriegt, reicht es bis hinauf zur Bridge spielenden Milliardärswitwe, die mit ihren 14 Koffern und vier Pekinesen eine Suite in Anspruch nimmt.

Wir treffen drei junge Frauen (Maria Meßner, Christin Reiter und Johanna Schilling) mit grünen Röcken (Kostüme: Friederike von Dewitz) und großen Augen, die alle Kate heißen und schon vor der Ankunft im Hafen New Yorks den Amerikanischen Traum träumen. Den bürgerlichen Wohlstand, nachdem sie sich so sehr sehnen, verkörpert Alice (Estelle Céline Klein). Sie schielt jedoch ruhelos den Promis nach und flütert, ihren Edgar (Jonathan Ager) im Schlepptau, die Treppe rauf, von Klasse zwei zu eins.

Ja, alle wollen sie mehr – und sitzen trotzdem nicht im selben Boot. Das zeigt sich spätestens, als der Ausguck (vom Burgturm aus) das Unvermeidliche anspricht: „Heilige Mutter Gottes, Eisberg direkt voraus!“ Die „Unsinkbare“ zerschneidet in einem Aufprall, der die Hierarchien gnadenlos offenlegt: Wer unter den Passagieren wird jetzt informiert? Und für wen ist Platz im Rettungsboot?

Rückblickend fast noch entscheidender ist die Frage, wie es so weit kommen konnte. Kapitän E. J. Smith (Holger Ries), Ingenieur Thomas Andrews (Patrick Stanke) – beide angenehm multidimensionale Charaktere – und Eigentümer-Bösewicht J. Bruce Ismay (Bernhard Bettendorf) schreiben sich die Schuld zu. Ein waghalsiges Terzett, das mit seiner Rockmelodie an den Jünger abklingend „Jesus Christ Superstar“-Messias erinnert – und im verzagten Einklang endet: Auf einmal soll's der Herrgott richten ...

Trotz alledem herrscht in Zwingenberg aber keine Katastrophenstimmung.



Mehr als 2200 Menschen gehen in England an Bord, am Ende überleben 712. Foto: Poggel

Selbst im Angesicht des eisigen Todes schenkt uns die Inszenierung Momente menschlicher Wärme wie den Straus-Tanz. Und: immer wieder Galgenhumor, der nie ins Klamaulige absinkt. Das Publikum schmunzelt, bibbert, denkt mit an diesem Premierenabend. Der sanfte Regen, der in Akt zwei einsetzt, passt zum Inhalt – und der wiederum in unsere Zeit. Eine Zeit, in der ein Immobilienhai in

Washington und ein Ex-Lobbyist in Berlin Sozialhilfen kürzen, während testosterongesteuerte Milliarden sich ein Rennen ins All liefern und wir alle mit 23 Knoten in die Klimakatastrophe rasen.

So sind es am Ende nicht die Gänsehaut-Hymnen à la „Les Misérables“, die in Erinnerung bleiben. Auch nicht die Jack-und-Rose-artigen Momente dramatischer Romantik. Sondern ein tieferes Gefühl.